

# Das Tätschdachhaus in Schwarzenburg, Junkerngasse 17 : vom Verschwinden einer regionalen Hausform

Autor(en): **Wulf, Detlef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne**

Band (Jahr): - **(2014)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726726>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Tätschdachhaus in Schwarzenburg, Junkerngasse 17

Vom Verschwinden einer regionalen Hausform

DETLEF WULF

## 1. Ein unbewohntes Bauernhaus

Am alten Dorfrand, im Südwesten von Schwarzenburg, steht das schlichte Bauernhaus Junkerngasse 17. Seine gedrungenen Proportionen und das breite, flache Giebeldach passen so gar nicht zu den übrigen mehrgeschossigen, fast städtisch anmutenden Gebäuden des Ortes (Abb. 1). Heutzutage ist es kaum vorstellbar, dass solche langgestreckten, niedrigen Häuser früher nicht nur die Bebauung in Schwarzenburg, sondern in der ganzen umliegenden Landschaft prägten. Wegen ihrer flachen Dächer wurden sie landläufig als «Tätschhäuser»<sup>1</sup> bezeichnet. Der Begriff ging auch in die Hausforschung ein und bezeichnet generell Häuser mit flachen, meist schindelgedeckten Giebeldächern.<sup>2</sup> Heute sind die Tätschdachhäuser in Schwarzenburg bis auf zwei Vertreter verschwunden. Das Haus an der Junkerngasse stammt möglicherweise aus dem späten 16. Jahrhundert und

weist, im Unterschied zum zweiten erhaltenen Objekt,<sup>3</sup> noch viel originale Bausubstanz auf. Es wird seit über sechzig Jahren nicht mehr als Wohnhaus genutzt und zeigt ein entsprechendes Schadensbild (Abb. 2). Während die Küche vom Dorfmetzger noch regelmässig zum Räuchern ortstypischer Spezialitäten genutzt wird, dienen die übrigen Räume als Abstell- und Lagerplätze. Zum Haus gehört eine rund 1300 m<sup>2</sup> grosse Parzelle (Nr. 1718), auf der neben dem Hauptgebäude ein Ofenhaus, Speicher und ein Wagenschopf standen. Südlich vom Bauernhaus erstreckten sich eine Grünfläche mit Obstbäumen und ein Garten (Abb. 3).

1 Der Begriff «Tätsch» umschreibt etwas Flaches oder flach Geschlagenes (Idiotikon 1885, 1734).

2 Bauernhäuser AI/AR 2004, 101; Bauernhäuser ZH 2 2002, 106; Bauernhäuser ZH 3 1997, 99; Bauernhäuser FR 1 1979, 257; Friedli 1911, 326 und 332.

3 Das Haus ist umfassend modernisiert und steht in der Freiburgstrasse 8.



Abb. 1: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Die giebelseitige Fassade wird vom flachen Giebeldach, den Resten des verbretterten Wetterschildes und der darunter befindlichen Laube dominiert. In der Mitte des Erdgeschosses ist der Eingang zur Küche erkennbar. Blick nach Nordwesten.

Abb. 2: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Sechzig Jahre Leerstand hinterliessen ihre Spuren an Dachhaut und Gebäudehülle. Der Wohntrakt ist durch Setzungen und eingedrungene Feuchtigkeit beschädigt, die Dachhaut ist defekt. Links die strassenseitige Stube. Sie wurde 1870 von Johann Jenni eingebaut. Der zurückgesetzte Hauseingang (rechts daneben) markiert die Aussenflucht des alten Kernbaus. Blick nach Südosten.



Abb. 3: Der Ausschnitt eines Grundbuchplanes zeigt den Zustand des Jahres 1899. Am Wohnhaus (449) ist die Kellerterrasse der strassenseitigen Stube bereits vorhanden. Auf der gegenüberliegenden Seite fehlt sie. In der Grundstücksecke befindet sich das alte Ofenhaus (449A). Am oberen Parzellenrand steht der Speicher mit dem Wagenschopf (449B). M. 1:1000.



Das leerstehende Objekt soll bald einem Neubau weichen. Um es vor dem Abriss zu bewahren, wurde 2011 die Interessengemeinschaft Tätschdachhaus Schwarzenburg gegründet. Sie plant den Erwerb und die Translozierung des Gebäudes, das nach dem Wiederaufbau im Areal des Schlosses Schwarzenburg einer öffentlichen Nutzung zugeführt werden soll.

Alter und Umfang der erhaltenen Bausubstanz erforderten im Januar 2013 eine bauhistorische Untersuchung des Hauses. Dokumentation<sup>4</sup> und Auswertung<sup>5</sup> wurden vom Archäologischen Dienst in enger Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege angefertigt.

2. \_\_\_\_\_

## Ein Überblick zum Textaufbau

Die Ergebnisse einer bauhistorischen Untersuchung werden meist in Form einer objektbezogenen Baugeschichte beschrieben. Welche Gestalt hatte das untersuchte Haus nach seiner Erbauung? Wozu, von wem und wann wurde es im Laufe seiner Existenz verändert? Die Besonderheiten des Hauses an der Junkerngasse bieten sich für einige Betrachtungen an, die über den Rahmen einer konkreten Bau- oder Hausgeschichte hinausgehen. Die Seltenheit dieser bedrohten Bauernhäuser rechtfertigt diesen Umweg, sodass der vorliegende Text in zwei Abschnitte zerfällt. Der erste Teil beinhaltet allgemeine für das weitere Verständnis hilfreiche Fragestellungen. Im Kapitel 3 beleuchtet ein kurzer Abriss die historischen und topografischen

<sup>4</sup> Die Dokumentation wurde vom Autor durchgeführt und fand unter der wissenschaftlichen Leitung von Volker Herrmann (ADB) statt. Als Grundlage konnten diverse Grundriss- und Schnittpläne eines 1997 von der Denkmalpflege des Kantons Bern veranlassten Handaufmasses verwendet werden. Die fotografische Dokumentation führte Beat Schertenleib (KDP) und Badri Redha (ADB) durch. Der Eigentümer Eduard Aebischer ermöglichte freundlicherweise die unkomplizierte Begehbarkeit des Objektes.

<sup>5</sup> Der ausführliche Bericht befindet sich im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB 2013).

Rahmenbedingungen. Im Rahmen eines ersten Exkurses werden im Kapitel 4 Überlegungen zur Stellung des Hauses in der überregionalen Hauslandschaft dargelegt. Im Kapitel 5 beschäftigt sich ein zweiter Exkurs mit Fragen zur Verbreitung und zum Bestand dieser eigentümlichen Gebäude. Nachfolgend beginnt der zweite Teil mit Kapitel 6, in dem konkrete Betrachtungen zur Konstruktion des Hauses an der Junkerngasse angestellt werden, bevor schliesslich im Kapitel 7 die eigentliche Hausgeschichte folgt.

3.

### Abriss zur Regionalgeschichte: Das Schwarzenburgerland, die Armenstube des Kantons

Die Herausbildung regionaltypischer Hausformen und ihr Verbreitungsgebiet waren stets durch die jeweiligen landschaftlichen und klimatischen Bedingungen vorgezeichnet. Wie lange eine geschlossene Hauslandschaft überdauerte, wann sie verschwand oder sich in Rückzugsgebieten erhalten konnte, beeinflussten hingegen historisch-gesellschaftliche Vorgänge. An dieser Stelle sollen deshalb die geschichtlichen und landschaftlichen Gegebenheiten im Schwarzenburgerland grob skizziert werden.

Das Schwarzenburgerland liegt im südwestlichen Teil des Verwaltungskreises Bern-Mittelland und gehört landschaftlich und kulturhistorisch zu den spannungsreichsten Regionen des Kantons. Die Landschaft beginnt im Norden am Zusammenfluss von Sense und Schwarzwasser (Abb. 4). Südwärts erstreckt sich die Region zwischen den tiefen Schluchten beider Wasserläufe, weshalb man sie im Mittelalter *inter aquas* nannte. Auch innerhalb des Gebietes schufen kleinere Fliessgewässer mit ihren Gräben ein

stark zerklüftetes und schwer erschliessbares Gelände. Im Norden des Schwarzenburgerlandes liegt die seit der Urgeschichte besiedelte hügelige Ackerbauzone. Sie reicht südwärts bis zu den Höhenzügen der Egg und der Schüpfenfluh. Das daran anschliessende Berggebiet der sogenannten Landesallmende<sup>6</sup> wurde erst ab dem 16. Jahrhundert besiedelt.

Im Gegensatz zu anderen Landschaften, wie beispielsweise dem Emmental, ist das Schwarzenburgerland in der öffentlichen Aufmerksamkeit nur schwach präsent. Das hat geschichtliche Gründe.<sup>7</sup>

Das Dorf Schwarzenburg liegt an der Kreuzung zweier alter Verkehrswege, etwa im Zentrum der Landschaft. Die im 1025 erstmals erwähnte Siedlung gehörte zum Königreich Burgund und entwickelte sich wegen ihrer günstigen Lage bald zum einzigen Marktort der Region. Seit 1240 wurde sie als Reichslehen von der Grasburg aus verwaltet und fiel später an das Haus Kyburg. Im Jahre 1310 geriet die Reichsvogtei Grasburg an Savoyen. In der Folgezeit verwalteten freiburgische oder waadtländische Kastellane die wirtschaftlich nicht sehr

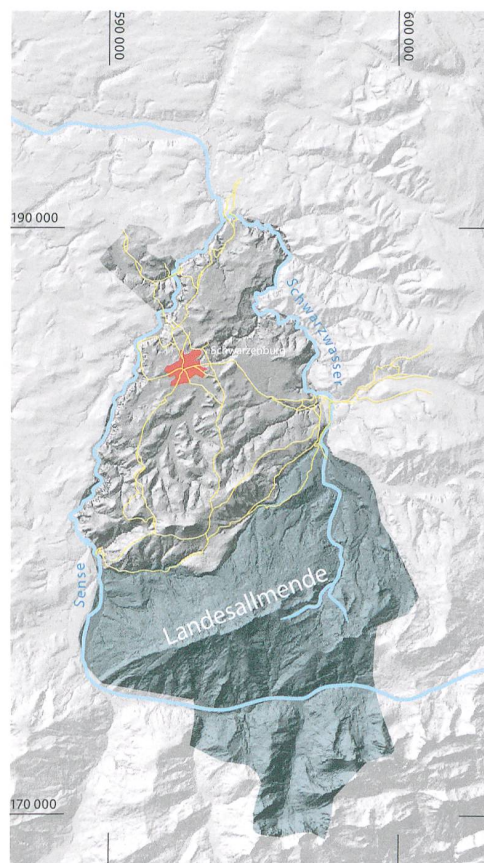


Abb. 4: Das Schwarzenburgerland in den Grenzen der alten Vogtei (dunkelgrau) wird von Sense und Schwarzwasser umschlossen. Die wichtigsten historischen Verkehrswege (gelb) führen nach Schwarzenburg, dem Hauptort der Region (rot). Im Süden die Landesallmende (blaugrau).

<sup>6</sup> Im Unterschied zum parzellierten Privatland stand die Allmende im Besitz einer Gemeinde oder einer ähnlichen Körperschaft. Sie war Nutzungsreserve der Siedlung (Lexikon des Mittelalters 1980, Sp. 439.). Eine Landesallmende war eine Ausnahmeerscheinung. Ihre Verwaltung dürfte entsprechend schwierig gewesen sein, denn sie gehörte mehreren Gemeinden.

<sup>7</sup> Im Folgenden: Historisches Lexikon 2001, 268; Thut 1994, 66–229; Laedrach 1942, 710; Burri 1927, 17; Kohli 1939, 132.

lukrative Vogtei und verpfändeten sie mehrfach weiter. Rund einhundert Jahre später erwarben die aufstrebenden Städte Bern und Freiburg gemeinsam die Herrschaft Grasburg. 1575 verlagerte sich der Vogteisitz nach Schwarzenburg. Fortan wurde die Vogtei unter dem Namen Schwarzenburg geführt.

In der bis 1798 währenden Gemeinherrschaft stand das Land unter abwechselnder Verwaltung bernischer und freiburgischer Vögte. Insbesondere diese wechselnden politischen Interessen verhinderten eine dynamische wirtschaftliche Entwicklung des Schwarzenburgerlandes. Aus Sicht beider Stadtstaaten war die Vogtei Grasburg primär eine Gemeine Herrschaft in politisch brisanter, aber schwer zugänglicher Grenzlage. Vielleicht ist es einer mangelhaften staatlichen Präsenz zu schulden, dass die Vogtei schon im 16. Jahrhundert unter einer unkontrollierten Zuwanderung von verarmten Neusiedlern litt. Normalerweise oblagen Armenverwaltung und Landzuweisung an Besitzlose der strengen obrigkeitlichen Kontrolle. In der Vogtei Grasburg, vollzog sich dieser Prozess seit dem 16. Jahrhundert aber mehr oder weniger ungesteuert. Die «Landarmen»<sup>8</sup> liessen sich in der grossen Landesallmende, einer unwirtlichen, von Hochwäldern durchsetzten Region, nieder. Im Laufe der Zeit führte die ungehemmte Zuwanderung in dieses landwirtschaftlich wenig ertragreiche Gebiet zu einer unglaublichen Güterzerstückelung. Damit ging eine übermässige Beanspruchung der dortigen Land- und Holzressourcen<sup>9</sup> einher, welche wiederum Auswirkungen auf die Grundversorgung der übrigen Region hatte. Dieser Prozess erreichte in der Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt und rief eine beinahe sprichwörtliche Verelendung der Gegend hervor. Damals galt das Schwarzenburgerland als das Armenhaus des Kantons. Die soziale Deklassierung einer ganzen Landschaft grub sich tief ins kollektive Gedächtnis im frühen und mittleren 19. Jahrhundert ein. Bis in heutige Generationen hinein beeinflusst sie das Verständnis von kulturhistorischen Relikten aus jener Zeit. Auch den als «Schwarzenburger Haus» bezeichneten regionalen Bauernhäusern haftet der Ruf an, Überbleibsel aus der Zeit des Armenhauses zu sein. Sie sind zu sehr einer vergangenen kleinbäuerlichen Wirtschafts- und Wohnkultur verhaftet, um modernen Ansprüchen zu genügen.

Es nimmt also nicht wunder, dass ihr Bestand in den letzten sechzig Jahren zeitgleich zum stetig steigenden Wohlstand einem fortlaufenden Schwund ausgesetzt war.

#### 4. \_\_\_\_\_

### Erster Exkurs: Das Schwarzenburger Tätschdachhaus, ein Haustyp?

Zur Beschreibung von historischen Hausformen und zu ihrer Einteilung sind unterschiedliche Wege möglich. So können die äusseren Formen von Haus und Dach oder die inneren, konstruktiven Eigenheiten als Kriterium dienen. Das Haus darf als Ganzes beurteilt, aber auch als Summe einzelner Bestandteile wahrgenommen werden. Um das Haus an der Junkerngasse besser verstehen zu können, ist folgende Frage zu beantworten: Ist das Schwarzenburger Tätschdachhaus ein eigenständiger Haustyp und, falls ja, was macht ihn aus?

Bauernhäuser mit flachen Giebeldächern werden nicht nur im Schwarzenburgerland, sondern im gesamten alpinen Raum als «Schwarhütti», «Tätschhütti» oder «Tätschhus» bezeichnet.<sup>10</sup> Diese Begriffe umschreiben ihr augenfälligstes Merkmal, nämlich das flache «Tätschdach» mit einer von Schwarstangen und Schwarsteinen beschwerten Legschindelbedeckung.<sup>11</sup> Diese sehr alte Dachform stammt aus dem alpinen Siedlungsraum und überspannt dort seit jeher die klassischen Blockhäuser. Solche flachen Dächer boten der Windlast in den exponierten Alpenlagen deutlich weniger Angriffsfläche als steile. Ausserdem konnten sie nach Schadensfällen leichter selbst repariert werden, denn Holz war in den waldreichen Berggebieten leicht zu beschaffen. Die flachen, schindelgedeckten Giebeldächer waren optimal an die wirtschaftlichen Verhältnisse, das Baustoffangebot und die klimatischen Bedingungen in den Alpenlagen angepasst und sind seit jeher ein fester Bestandteil der traditionellen Blockbaukunst.

<sup>8</sup> Zum Armenwesen im Schwarzenburgerland: Thut 1994, 71–74; Schwarzenburger Altjahrsblatt 1992; Laedrach 1942, 10–11; Burri 1927, 7–26; Friedli 1911, 567–587.

<sup>9</sup> Dazu ausführlich: Thut 1994, 20–26.

<sup>10</sup> Bauernhäuser AI/AR 2004, 101; Bauernhäuser ZH 2 2002, 106; Bauernhäuser ZH 3 1997, 99; Bauernhäuser FR 1 1979, 257; Friedli 1911, 326 und 332.

<sup>11</sup> Im Folgenden: Bauernhäuser BE 1 1990, 278; Bauernhäuser BE 2 2001, 82, 286, 290 und 325.

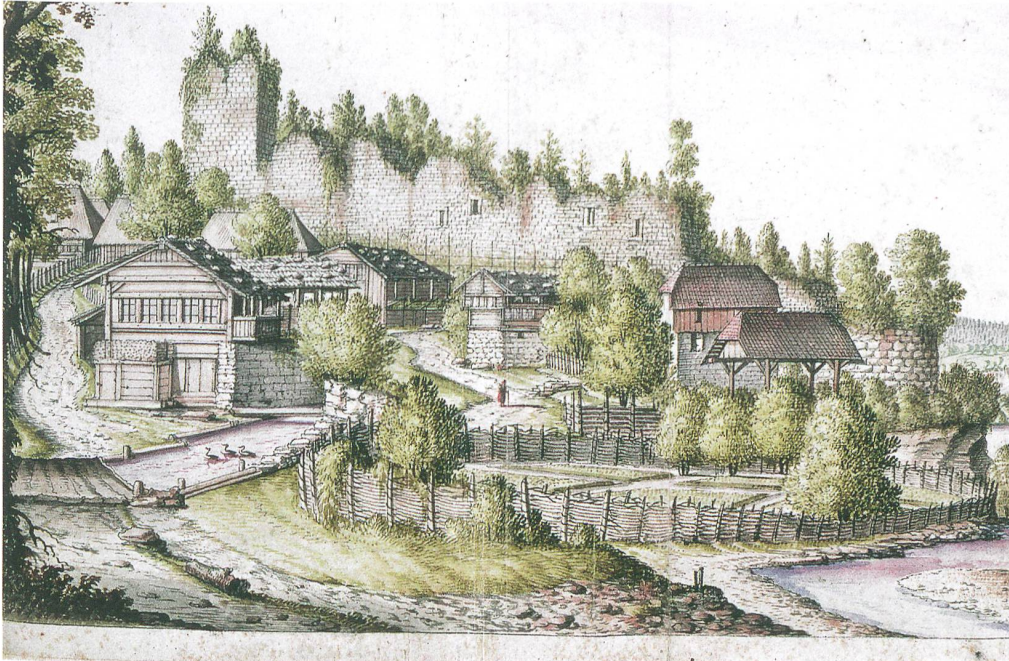


Abb. 5: Uttigen. Detail aus einem undatierten Aquarell von Albrecht Kauw (1616-1681). Flache Schwarzdächer gehörten zur traditionellen dörflichen Hauslandschaft. Der Maler vermerkte, dass Uttigen ein «... serr Alter Ort» gewesen sei. Die an den aufgelegten Schwarsteinen erkenntlichen flachen Giebedächer überspannen verschiedene Block-Ständerbauten.

Bis zum 18. Jahrhundert beherrschten die flachen Giebedächer aber auch die ländlichen Dachlandschaften im Hügelland des voralpinen Gürtels (Abb. 5). So prägten sie auch die dörfliche Architektur im Voralpenraum des Kantons Freiburg<sup>12</sup> und im Schwarzenburgerland.<sup>13</sup> Darüber hinaus reichten sie bis in die westliche Region Thun hinein.<sup>14</sup> Auch im oberen Emmental,<sup>15</sup> im Kanton Luzern<sup>16</sup> und über das voralpine Hügelland des Kantons Zürich<sup>17</sup> bis in das Appenzellerland<sup>18</sup> finden sich Häuser mit flachen schindelgedeckten Giebedächern. Sie alle werden als Tätschhäuser bezeichnet. Anders als in der Alpenzone mischen sich aber im Voralpengebiet verschiedene Bautraditionen. Bis zum frühen 19. Jahrhundert hinein konnten dort unterschiedlich konstruierte Häuser von Tätschdächern bedeckt sein.<sup>19</sup> Schon vor dreissig Jahren wies Max Gschwend auf dieses Phänomen hin und äusserte sich dazu wie folgt: «Der Unterschied zwischen steilen und flachen Dächern ist in verschiedenen Belangen bedeutungsvoll. Zwar lassen sich mit jeder uns bekannten Konstruktion beide Formen verwirklichen, aber im bäuerlichen Hausbau wird in bestimmten Regionen die eine bevorzugt, die andere vernachlässigt. Diese Erscheinung führt dazu, dass der Beschauer den Eindruck einer geschlossenen Hausdachlandschaft erhält, welche in erster Linie durch die Dachneigung oder die Dachform bestimmt wird.»<sup>20</sup>

Die generelle Bezeichnung Tätschdachhaus betont also die Dachform und vernachlässigt das darunter befindliche Hausgerüst. Unter diesem Aspekt betrachtet gehört das Haus an der Junkerngasse zur allgemeinen und weit verbreiteten Gruppe der Tätschdachhäuser, aber nicht zu einem eigenständigen Haustyp.

Was geschieht, wenn man die Schwarzenburger Tätschdachhäuser auf ihr Verhältnis zwischen Dach und Haus untersucht? Hier überspannen die Tätschdächer nämlich nicht verschiedene Haustypen, sondern ausschliesslich eingeschossige, in einer archaisch anmutenden Ständer-Bohlen-Bauweise errichtete

12 Südlich der Linie Greyerz-Tafers (Bauernhäuser FR 1 1979, 237 und 257).

13 Südlich bis zum Dorf Schwarzenburg, vielleicht auch etwas darüber hinaus in nördliche Richtung (Bauernhäuser BE 2 2001, 202); Laedrach 1942, 14.

14 Südlichste Vertreter in Wimmis, Oberdorfstrasse 9 (1658). Hauptverbreitung im Gebiet nördlich der Stockhornkette bis in die Region zwischen Zulg und Rotache (Bauernhäuser BE 1 1990, 219; Bauernhäuser BE 2 2001, 200 und 459).

15 Im heute stark überformten Bestand dominierte vor 1700 das flache Legschindeldach (Bauernhäuser BE 2 2001, 459).

16 Südwestlich der Linie Menzberg-Hochdorf (Bauernhäuser LU 1977, 108).

17 Im Zürcher Oberland und in der Region Zürichsee (Bauernhäuser ZH3 1997, 99 und 120).

18 Bauernhäuser AI/AR 2004, 96.

19 Zur Typenvielfalt im bernischen Raum: Bauernhäuser BE 2 2001, 452; Bauernhäuser BE 1 1990, 278.

20 Gschwend 1983, 59.

Abb. 6: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Schematische Darstellung des gebundenen Gerüstsystems mit den erhaltenen Befunden (dunkelblau) und rekonstruierten Elementen (hellblau). Die Querbünde (Q1 bis Q6) gliedern das Haus in den Wohntrakt (gelb), Stall (dunkelrot) und Tenn (hellrot).

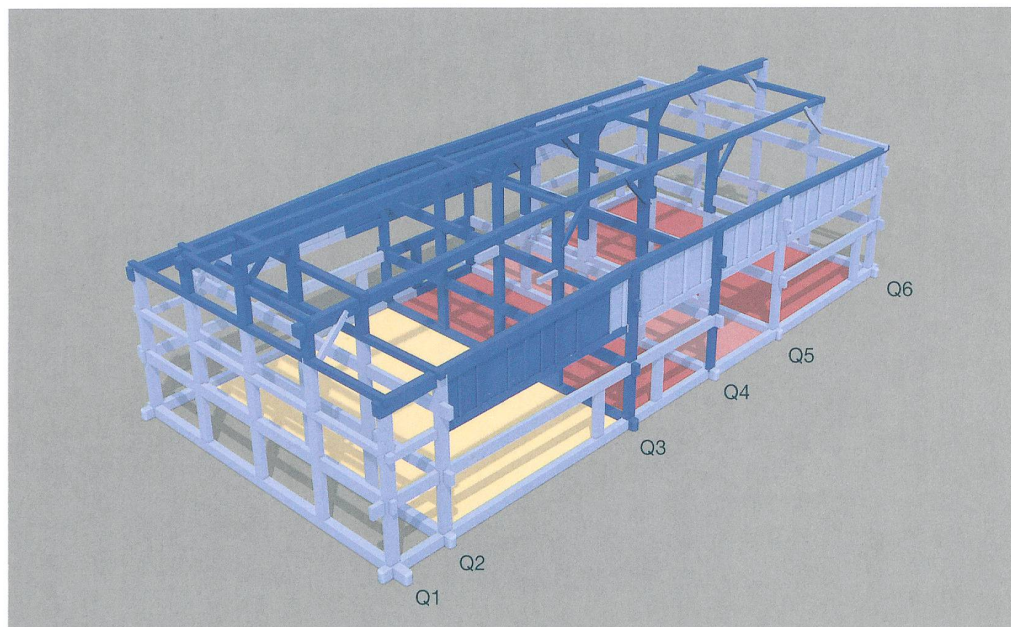


Abb. 7: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Schematische Darstellung des Querbundes 3. Quer zur Hausschwelle (a) trägt ein Schwellankerbalcken (b) die Wandständer (c), die Mittelpfettenständer (d) und den Firstständer (e). Darüber versteift der Ankerbalcken (f) die drei inneren Ständer. Er durchstösst die Wandständer und ist auf deren Aussen-seiten mit Zapfenschlössern verspannt. Oberhalb arretiert ein zweiter Ankerbalcken (g) die Wandständer auf gleiche Weise. In der obersten Ebene ist ein Kehlbalken (h) auf die Mittelpfetten aufgekämmt.

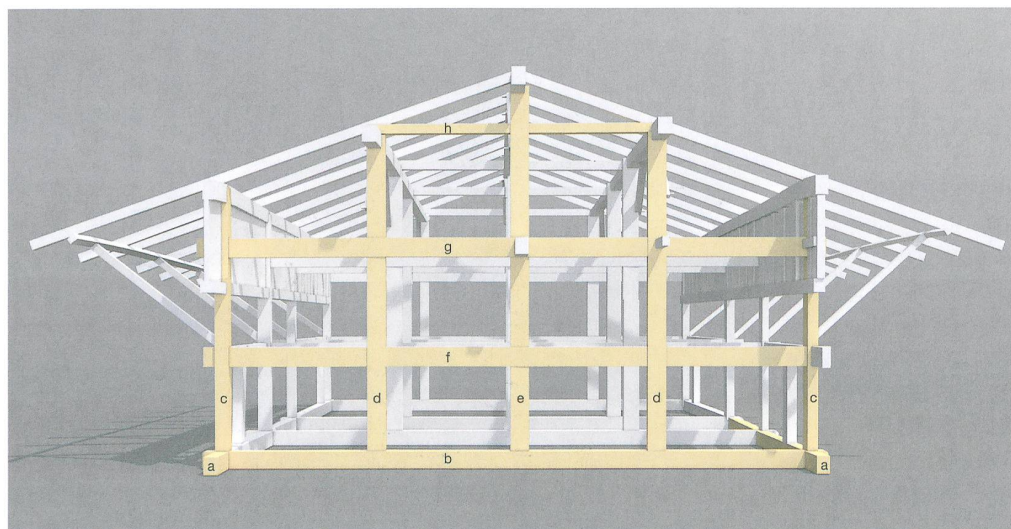
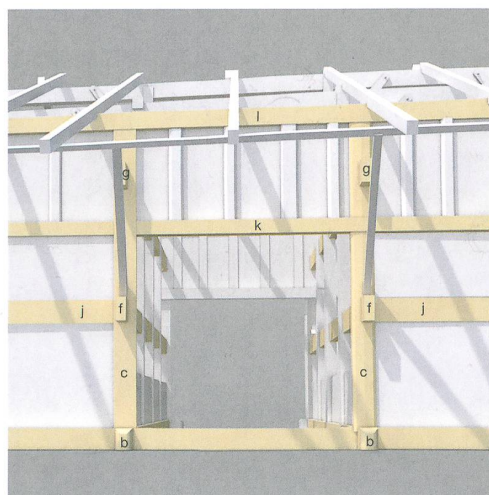


Abb. 8: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Schematische Darstellung des südöstlichen Hausgerüstes. Die Wandständer (c) dienen als Bundständer. Zusätzlich zu den Ankerbalcken (b, f, g) nehmen sie längs eingezapfte Bundbalken (j) auf. Als Sturz der Tenntore dienen die Schwellbalken (k) des Kniestocks. Sie tragen die Bohlen-Ständerwände, welche in die Wandpfetten (l) münden.



Bauernhäuser. Anders als bei separat abge-bundenen Haus- und Dachgerüsten reicht bei ihnen das Hausgerüst von den Schwellbalken bis in den Dachraum hinein und übernimmt dort die Aufgabe eines Dachstuhles. Es wird von durchgehenden, miteinander verblatteten Einzelhölzern gebildet und bringt ein in alle Richtungen verspanntes rasterartiges Aussteifungssystem hervor. Diese Bauweise wird als gebundenes Gerüstsystem bezeichnet (Abb. 6). Dabei bilden die vertikalen Hölzer ein rasterartiges stehendes Tragwerk<sup>21</sup> aus. Das Tragwerk ist im-

<sup>21</sup> Bauernhäuser BE 2 2001, 328 und 333.

mer mit einer Mittelständerreihe versehen, welche den direkten Lastabtrag in der Firstlinie gewährleistet.<sup>22</sup> Bei kleineren Häusern fangen zwei Wandständerreihen die Wandpfetten<sup>23</sup> ab. Grössere Gebäude sind zusätzlich mit zwei Ständerreihen ausgestattet, welche die Mittelpfetten tragen. Die wesentlichen Konstruktionseinheiten liegen quer zum First. Hier bildet jede Ständerreihe mit Schwell- und Ankerbalkenlagen scheibenartige Querbünde<sup>24</sup> aus (Abb. 7). Sie leiten die Dachlast ab, versteifen das Gefüge und gliedern das traufseitig orientierte Hausgerüst in seine Funktionsteile. Längs zum First werden alle Querbünde durch eine, meist aber zwei Balkenlagen versteift (Abb. 8). Im Dachraum erfüllen die Pfetten denselben Zweck. Die Gesamtheit aller miteinander verblatteten Bünde bringt ein quer und längs zum First gespanntes Raster hervor, das als gebundenes Gerüstsystem von den Schwellbalken bis zu den dachtragenden Pfetten reicht.

Dieses statisch einfache, aber baustoffintensive und zimmermannstechnisch anspruchsvolle Tragsystem ist für die Hausgerüste der Schwarzenburger Tätschdachhäuser das typische Element. Es gehört zur Gruppe der Mehrreihen-Ständerbauten und zählt zu den sehr alten Hauskonstruktionen.<sup>25</sup> Aber auch hier gilt: keine Regel ohne Ausnahme. Das eben beschriebene Traggerüst kann schon im Schwarzenburgerland mit flachen Tätschdächern, aber auch mit mittelsteilen Walmdächern kombiniert sein.<sup>26</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Begriff Schwarzenburger Tätschdachhaus nur dann einen konkreten Haustyp bezeichnet, wenn es sich um eingeschossige Mehrreihen-Ständerbauten mit gebundenem Gerüstsystem und flachem Giebeldach handelt.

5.

## Zweiter Exkurs: Zum Bestand der Schwarzenburger Tätschdachhäuser

Der herausgearbeitete Begriff Schwarzenburger Tätschdachhaus suggeriert, dass solche archaisch anmutenden Gebäude nur im Schwarzenburgerland existieren. Nun stellt sich die Frage, ob dem wirklich so ist.

Weiter oben wurde bereits angeführt, dass Mehrreihen-Ständerbauten mit flachem Gie-

beldach einst in der ländlichen Hauslandschaft des gesamten voralpinen Gürtels vertreten waren. Im Gegensatz zu den repräsentativen bürgerlichen Hausformen wurden diese schmucklosen Gebäude aber erst zum Gegenstand der Hausforschung, als ihr Bestand schon stark im Schwinden begriffen war. Alter und Herkunft dieser eigentümlichen Hausform ist nicht geklärt. In der frühen Bauernhausforschung wurden sie als «Burgunderhaus»<sup>27</sup> bezeichnet. Inhaltlich führt dieser Begriff in die falsche Richtung, denn als Schöpfer dieser Bauernhäuser kommen die Burgunder nicht in Frage. Topografisch gesehen trifft diese Benennung aber eine richtige Aussage. Die eigentümlichen Merkmale dieser eingeschossigen Bauernhäuser passen weder zum alpinen Hausbau noch finden sie eindeutige Entsprechungen im Voralpengebiet, wo sich verschiedene Bau-traditionen vermischten. Ihr sonderbares Hausgerüst lässt sich ausschliesslich mit Gebäuden in den benachbarten westlichen Freiburger Voralpen vergleichen.<sup>28</sup> Stammt das Schwarzenburger Tätschdachhaus also aus dem Westen? Müsste der Haustyp deshalb Schwarzenburger-Freiburger Tätschdachhaus heissen? Ist das Gebiet als Ursprungsraum der weiter verbreiteten Hausform zu sehen oder beschränkte sie sich schon immer auf die westliche Voralpenzone?

22 Im Mittelland und weiter östlich wird diese Lastableitung wegen eines differenzierteren Raumgefüges durch eine stuhlartige Konstruktion gelöst (Hermann 1997, 96).

23 Obwohl sie traditionell Pfetten genannt werden, handelt es sich bei diesen durchgehenden Hölzern um Bundbalken des Hausgerüsts. Korrekt müssten sie als First-, Mittel-, Wand- und Vordachrahmbalken bezeichnet werden. Dessen ungeachtet werden statt der extrem sperrigen Begriffe die traditionell gebräuchlichen Bezeichnungen First-, Mittel-, Wand- und Flugpfette verwendet.

24 Dipl. Ing. ETH Hans Wenk erstellte für das höhere Berner Mittelland eine auf Querbund-Varianten basierende Typologie (Bauernhäuser BE 2 2001, 480–619). Die beschriebene Variante entspricht seinem Typus D.

25 Zusammenfassend, mit Schwerpunkt auf die Hauslandschaft im Zürcher Mittelland: Hermann 1997; für das bernische Mittelland: Bauernhäuser BE 2 2001, 451.

26 So in Guggisberg, Haus im Feld Nr. 260, erbaut im frühen 18. Jahrhundert (Bauernhäuser BE 2 2001, 507–512); in Guggisberg, Kalchstätten Nr. 185, erbaut 1739 (Bauernhäuser BE 2 2001, 514); in Wahlern, Unterwahlern Nr. 194/195, erbaut um 1700 (Bauernhäuser BE 2 2001, 512).

27 Der Begriff wurde von Jakob Hunziker, einer zentralen Figur der frühen Bauernhausforschung, geprägt (Hunziker 1908). Sein nationalistisch-völkisch geprägter Forschungsansatz entsprach der damaligen Zeit, ist heute aber nicht mehr haltbar.

28 Bauernhäuser BE 2 2001, 474; Bauernhäuser FR 1 1979, 257.



Schlüssige Antworten auf diese Fragen dürften wegen des stark geschrumpften Hausbestandes nicht mehr zu finden sein.

Der heutige Erkenntnisstand basiert weitgehend auf detaillierten Hausuntersuchungen aus den 1990er-Jahren.<sup>29</sup> Sie zeigen, dass die ältesten bekannten Mehrreihen-Ständerbauten mit flachem Giebeldach aus dem Schwarzenburger und Freiburger Voralpenraum bis in das späte 16. Jahrhundert zurückreichen.<sup>30</sup> Sie zeigen aber auch, dass ihre ursprüngliche Bauform schon oft im 18. Jahrhundert verändert wurde. Meist beschränkten sich die Modernisierungen auf das Dachgerüst. Das robuste stehende Tragwerk der Schwarzenburger Tätschdachhäuser ermöglichte einen problemlosen Austausch des traditionellen flachen Giebeldaches durch höhere Konstruktionen. So wurde aus manchem «Tätschhuus» ein «Höchhuus».<sup>31</sup> Es ist nicht schlüssig, ob die Ursache für solche Dacherhöhungen primär in einem durch die landwirtschaftliche Intensivierung hervorgerufenen höheren Platzbedarf zu suchen ist.<sup>32</sup> Ebenso nahe liegt die Vermutung, dass die repräsentativen hohen Dächer als Ausdruck herrschaftlichen Bauens allmählich Einzug in die ländliche Architektur hielten. So wurden im Kanton Zürich bereits im 16. Jahrhundert prinzipiell vergleichbare Mehrreihen-Ständerbauten mit hohen Dächern errichtet.<sup>33</sup>

Im Schwarzenburgerland war der Hausbestand deutlich geringeren Veränderungen unterworfen. Die schwache Wirtschaftskraft seiner Bewohner erlaubte wohl seltener, ein altes Tätschhuus repräsentativ zu modernisieren. Erst um 1900 führte dort die landwirtschaftliche Intensivierung zu einem erhöhten Speicherbedarf für Dürrfutter. Dieser Zwang führte bisweilen zu höheren Dächern mit entsprechend vergrösserten Bühnenflächen.<sup>34</sup> Oft genügte auch, wie beim untersuchten Objekt, der Anbau von einfachen Vordachbühnen, um denselben Effekt zu erzielen. Auf den Ökonomietrakten der alten Tätschhütten lastete also ein geringerer Modernisierungsdruck als im ertrageicheren Mittelland.<sup>35</sup>

Intensiver waren die baulichen Veränderungen in den Wohntrakten, denn seit dem 18. Jahrhundert wuchs die Zahl wirtschaftschwacher Familien, für die der Bau eines eigenen Hauses nicht in Frage kam. Sie mussten in bestehenden Häusern untergebracht wer-

den. Für diesen Zweck wurden im Hausgerüst der Schwarzenburger Tätschdachhäuser einzelne Räume und bisweilen auch ganze Wohn-geschosse eingeschoben.<sup>36</sup> Dazu entfernte man in der Regel die entsprechenden Querbünde und baute separat abgebundene Ständer-Bohlen-Stuben ein. Gleiches war im Dachgeschoss möglich. Solche Stuben und Gaden wurden bisweilen nicht neu gezimmert und abgebunden, sondern gebraucht erworben, transloziert und wieder eingebaut. Auch hier zeigte sich die Leistungsfähigkeit der gebundenen Gerüstbauweise, denn nach dem Einbau der neuen Räume leiteten die Pfetten ohne adäquate Abstützung ihre Auflast auf das restliche Tragwerk ab.

So erwies sich das Schwarzenburgerland aufgrund seiner wirtschaftlichen und naturräumlichen Benachteiligung als Rückzugsgebiet für diese Hausform. Die eingangs gestellte Vermutung, das Schwarzenburger Tätschdachhaus begrenze sich auf das Schwarzenburgerland und die benachbarten Freiburger Voralpen, muss eine Hypothese bleiben.

Noch heute wecken die alten Tätschhütten Erinnerung an die «Armenstube des Kantons».<sup>37</sup> Entsprechend steht es um den Ruf dieser Häuser, deren Bestand noch immer einem rasanten Schwund unterworfen ist. Schon in den frühen 1950er-Jahren fasste Hermann Binggeli seine Prognose hinsichtlich der Tätschdachhäuser mit knappen Worten zusammen: «Viele, viele dieser Häuser sind verschwunden. Dieser Haustyp wird untergehen.»<sup>38</sup> Dreissig Jahre später stellte Max Gschwend fest, dass «die meis-

29 Bauernhäuser BE 2 2001, 474–477.

30 So Schwarzenburg, Freiburgstrasse 8 (1541); Guggisberg, Walenus (1553); Rüeggisberg, Wiler (1605) (Bauernhäuser BE 2 2001, 202). Cottens 37/38 aus dem 16./17. Jh.; Neuhaus/Plasselb 7/8 (1622) (Bauernhäuser FR 1, 258).

31 Mit hohem Dach ausgestattete «Tätschhütten» wurden im 18. Jahrhundert oft so bezeichnet (Laedrach 1942, 15).

32 Bauernhäuser BE 2 2001, 84.

33 Bauernhäuser ZH 3 1997, 120.

34 Friedli 1911, 328.

35 Dort wurden viele «Tätschdachhäuser» mit Hochstüden und grossen Vollwalmdächer ausgerüstet (Bauernhäuser BE 2 2001, 451).

36 So in Rüscheegg Äugsten Nr. 416, erbaut 1680, und Rüscheegg Gfell Nr. 360, erbaut im 17. Jahrhundert (ArKDP 1994a, ArKDP 1994b).

37 Das repräsentative Grossbauernhaus in Guggisberg, Haus im Feld Nr. 260, erbaut 1725, zeigt, dass dieser Haustyp mitnichten nur von ärmeren Kleinbauern und Taunern bewohnt wurde. Das Haus gehörte einst dem reichsten Dorfbewohner (Bauernhäuser BE 2 2001, 507–512).

38 Binggeli 1953, 19.

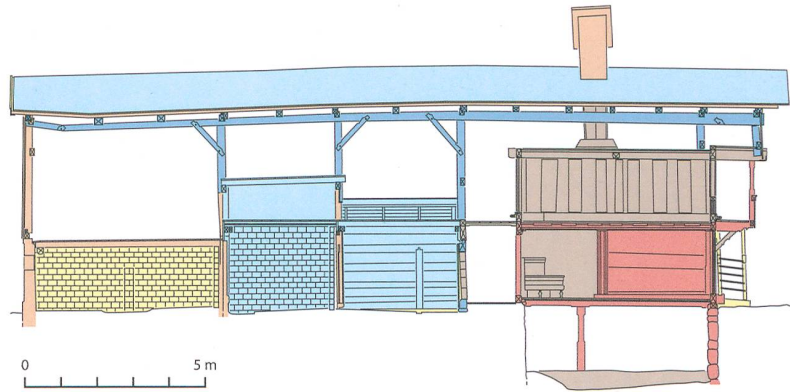
ten dieser seltsamen Ständerbauten schon verschwunden oder mindestens umgebaut worden» sind.<sup>39</sup> Nach einer aktuellen Schätzung reduzierte sich in den letzten sechzig Jahren der Hausbestand zwischen Sense und Gürbetal auf ein Drittel bis ein Viertel.<sup>40</sup>

6.

### Zur Konstruktionsweise des Hauses Junkerngasse 17

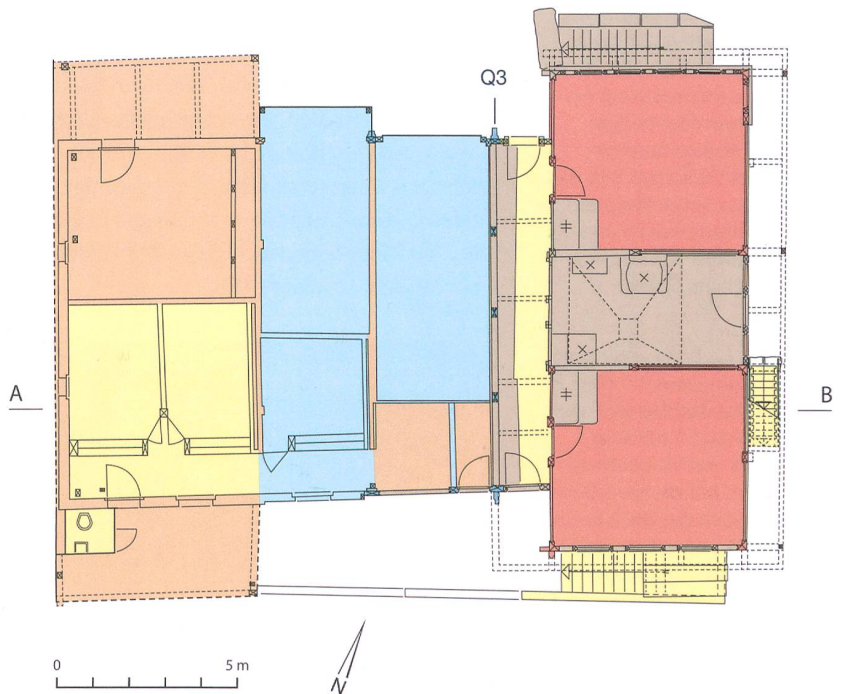
Im Januar 2013 konnten im Zuge einer mehr-tägigen Untersuchung erste Erkenntnisse zum Aufbau des Hauses und zum erhaltenen Bau-bestand gesammelt werden. Sie zeigten, dass im Laufe der Zeit fast das komplette Erdgeschoss verändert wurde, was zu einer horizontalen Trennung von älterer und neuerer Bausubstanz führte (Abb. 9). Heute finden sich die meisten originalen Strukturen im Dachgerüst, während sich das Erdgeschoss als Konglomerat jüngerer und jüngster Einbauten präsentiert (Abb. 10). Im folgenden Abschnitt sollen ausgewählte Details der ursprünglichen Konstruktion vorge-stellt werden.

Beim Haus an der Junkerngasse setzt sich das signifikante Merkmal, sein gebundenes Ge-rüstsytstem, aus sechs Querbündeln zu je fünf Ständern zusammen (s. Abb. 6). Vom ursprüng-lichen Bestand hat sich nur der Querbund 3 komplett erhalten. Er schliesst die Südwestseite des heutigen Hausganges ab und illustriert bei-spielhaft das Gefüge der übrigen fünf Bündel (s. Abb. 7). Das 20,5 Grad geneigte Satteldach entspricht den Proportionen anderer Legschin-deldächer.<sup>41</sup> Auf den Pfetten lagern 14 rauchge-schwärzte Rofenpaare. Am Zopfende liegen sie nebeneinander auf der Firstpfette auf, nur über den Querbundachsen sind sie miteinander ver-blattet. Zusätzlich bilden die Rofenpaare über den Querbundachsen 3, 4 und 5 durch aufge-kämmte und verblattete Stichbalken mit den Wandpfetten sparrenknechtartige Verbindungen aus (Abb. 11). Alle übrigen Rofen sind dort mit einer Stützvernagelung gesichert. Ausserhalb



- I ältester Baukörper, nach 1574 bis 1837
- III Modernisierung Wohntrakt, 1870 bis 1891
- IIIa wiederverwendetes Altmaterial, nach 1781
- IV Modernisierung Ökonomietrakt, 1891 bis 1903
- V Modernisierung Ökonomietrakt, 1903 bis 1950
- VI Ende Wohnnutzung, 1950 bis 2014

Abb. 9: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Längs-schnitt A-B mit chronolo-gischer Zuordnung des erhaltenen Baubestandes.



- I ältester Baukörper, nach 1574 bis 1837
- III Modernisierung Wohntrakt, 1870 bis 1891
- IIIa wiederverwendetes Altmaterial, nach 1781
- IV Modernisierung Ökonomietrakt, 1891 bis 1903
- V Modernisierung Ökonomietrakt, 1903 bis 1950
- VI Ende Wohnnutzung, 1950 bis 2014
- ⊗ Feuerstelle/Herd
- ⊕ Stubenofen

Abb. 10: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Grund-riss mit chronologischer Zuordnung des erhaltenen Baubestandes.

39 Gschwend 1983,20.

40 Freundliche Auskunft Heinrich Christoph Affolter (KDP), dem ich auch für aufschlussreiche Diskussionen zum Thema danke.

41 Die gängigen Proportionen bilden das Verhältnis von 3:8 (Bauernhäuser BE 2 2001, 325). Hier beträgt es 3,1:7,8.



Abb. 11: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Dachraum mit der südöstlichen Hälfte des Querbundes 3. Der Ankerbalken (unten rechts) ist nur noch zwischen Wandständer und Mittelpfettenständer erhalten. Auf der Wandpfette (rechts) sorgt ein sparrenknechtartiger Stichbalken für einen kraftschlüssigen Sitz des Rofens. Im Hintergrund das Bretterkamin und die Rückseite des Gadens. Blick nach Osten.

Abb. 12: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Blick in den Vordachbereich am Querbund 3 mit Flugpfette und Vordachbug (links). Auf der mehrfach umgesetzten Dachlattung haben sich grössere Flächen der alten Nagelschindeleindeckung erhalten.

der Wandfluchten bilden sie ein ausgeprägtes Vordach, das auf Flugpfetten ruht. Deren Last wird an den Querbundachsen durch Büge auf die jeweiligen Bundständer übertragen.

Die ursprüngliche Dachhaut war als sogenanntes Schwarzdach mit beschwerten Legschindeln versehen. Vom Unterbau haben sich Dachlatten in Form von rauchgeschwärzten Hälblingen erhalten. Sie waren einst mit Holznägeln auf den Rofen befestigt, wurden aber mehrfach umgesetzt. Über den Hälblingen befindet sich ein Unterbau aus schrägen Legschildeln. Darüber haben sich grössere Flächen Nagelschildeln erhalten (Abb. 12).



## 7.

### Zur Haus- und Bewohnergeschichte des Hauses Junkerngasse 17

#### 7.1

##### Man sieht nur, was man weiss. Quellenkritische Vorbemerkungen

Schon bei der Untersuchung im Januar 2013 wurden alle wesentlichen Bauteile des Hauses analysiert und unter Einbezug einer älteren dendrochronologischen<sup>42</sup> Untersuchung in vier grössere Zeitphasen gegliedert. Demnach entstand der älteste Baukörper nach 1574.<sup>43</sup> Um 1781 modernisierte man den Wohntrakt und tauschte dabei seine Bausubstanz vollständig aus. Rund einhundert Jahre später kam es zum Einbau zweier Keller und zu diversen Veränderungen im Hausinnern. Schliesslich wurde der Ökonomieteil im Laufe des 20. Jahrhunderts mehrfach umgebaut. Diese relativ schlichte Abfolge von Modernisierungen und Umbauten resultierte aus einer für die historische Bauforschung üblichen Herangehensweise, bei der Beobachtungen am Baubefund (welches Bauteil ist älter und welches ist jünger) zu einer relativen Abfolge von Um- und Ausbauten führen. Die Jahrringanalyse hilft dann, dieses Modell mit konkreten Jahreszahlen zu versehen.

Beim Abgleich der eingangs erwähnten Zeitphasen mit den Schriftquellen zur Besitzer- und Hausgeschichte<sup>44</sup> stellten sich aber erste Unsicherheiten ein, denn die Daten beider Quellen passten nicht zueinander. So zeigten die Versicherungshöhen der Brandassekuranzen<sup>45</sup> objektiv und zeitnah an, wann sich der Gebäudewert erhöhte (Abb. 13). Im Jahre 1870 stieg der Versicherungswert des Hauses Junkerngasse 17 um mehr als das Vierfache an, was auf eine erhebliche Wertsteigerung beziehungsweise Modernisierung der Substanz deutet.

<sup>42</sup> ArKDP 1997.

<sup>43</sup> Die sehr frühe Datierung harret noch einer quellenkritischen Überprüfung. In den stark übernutzten Wäldern des Schwarzenburgerlandes scheint es selbst für vermögende Bauherren nötig gewesen zu sein, jahrelang das notwendige Bauholz zu sammeln (Bauernhäuser BE 2 2001, 509).

<sup>44</sup> ArKDP 2012.

<sup>45</sup> Zur Entstehung der kantonalen Brandversicherung: Brandversicherung 1926, 510.

Zeitstufen	Besitzer	Brandversicherung		
I Das alte «Tätschdachhaus» Beginn: nach 1574? Ende: 1820?	<ul style="list-style-type: none"> <li>– ? unbekannt</li> <li>– 1780 Elisabeth Lüthold verkauft das Haus an Christen Fendriger</li> <li>– 1780 Hans Jenni kauft das Haus in einer Versteigerung von Christen Fendriger</li> <li>– ? unbekannt</li> <li>– 1785 Peter Zbinden verkauft das Haus an Christen Dubach</li> <li>– 1787 Christen Dubach verkauft das Haus an Christen Kurz</li> <li>– 1791 Christen Kurz vertauscht das Haus an Hans Mischler I</li> <li>– 1820 Hans Mischler I stirbt. Anna Mischler II erbt das Haus und heiratet 1820 Hans Mischler II</li> </ul>	–1820: 1100 Fr.		
II «Hintere Stube» mit «Keller darunter» erste Umbauten am Wohntrakt Beginn: 1820? Ende: 1867	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Anna Mischler II stirbt kinderlos</li> <li>– 1838 Hans Stöckli kauft die Liegenschaft</li> <li>– 1843 Hans Stöckli verkauft an Christian Michel</li> <li>– 1844 Christian Michel verkauft an Johannes und Christian Jenni I</li> <li>– ab 1844 de facto geteilt</li> </ul>	–1838: 1200 Fr. –1843: 1200 Fr. –1844: 1200 Fr. –1867: 1200 Fr.		
III «Haus Jenni» Hausteilung und neuer Wohntrakt Beginn vor 1870 Ende: 1891	<ul style="list-style-type: none"> <li>– ab 1869 de jure geteilt</li> </ul> <table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%; vertical-align: top;">                     Nordwestteil:  <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1869 Johannes Jenni und Elisabeth Zahnd</li> <li>– zwischen 1882/1891 Tod von Johannes Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni III</li> </ul> </td> <td style="width: 50%; vertical-align: top;">                     Südostteil:  <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1867 Tod Christian Jenni I</li> <li>– 1869 Witwe Anna Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul> </td> </tr> </table>	Nordwestteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1869 Johannes Jenni und Elisabeth Zahnd</li> <li>– zwischen 1882/1891 Tod von Johannes Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni III</li> </ul>	Südostteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1867 Tod Christian Jenni I</li> <li>– 1869 Witwe Anna Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul>	–1870: 5000 Fr.
Nordwestteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1869 Johannes Jenni und Elisabeth Zahnd</li> <li>– zwischen 1882/1891 Tod von Johannes Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni III</li> </ul>	Südostteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1867 Tod Christian Jenni I</li> <li>– 1869 Witwe Anna Jenni</li> <li>– 1891 Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul>			
IV «Haus Jenni» Modernisierung des Ökonomietraktes Beginn: 1891 Ende 1903	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%; vertical-align: top;">                     Nordwestteil:  <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1901 Tod Christian Jenni III</li> <li>– 1901 die vier Kinder des Christian Jenni III</li> </ul> </td> <td style="width: 50%; vertical-align: top;">                     Südostteil:  <ul style="list-style-type: none"> <li>– Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul> </td> </tr> </table>	Nordwestteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1901 Tod Christian Jenni III</li> <li>– 1901 die vier Kinder des Christian Jenni III</li> </ul>	Südostteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul>	–1891: SO-Teil 3200 Fr. –1903: NW-Teil 3200 Fr.
Nordwestteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– 1901 Tod Christian Jenni III</li> <li>– 1901 die vier Kinder des Christian Jenni III</li> </ul>	Südostteil: <ul style="list-style-type: none"> <li>– Christian Jenni II und Rosina Jenni</li> </ul>			
V «Haus Hiimeli» Vereinigung der Haus-hälften Beginn: 1903 Ende: 1950	<ul style="list-style-type: none"> <li>– 1903 Christian Jenni II</li> <li>– 1917 Tod Christian Jenni II</li> <li>– 1922 Witwe Jenni und acht Kinder</li> <li>– 1934 Erbaufkauf, vier Kinder von Christian Jenni II</li> </ul>	–1922: 12 500 Fr. –1934: 18 500 Fr.		
VI Ende der Wohnnutzung und Leerstand Beginn: 1950	<ul style="list-style-type: none"> <li>– 1950 Eduard Aebischer sen. kauft das Haus von Johann, Emma, Marie und Klara Jenni II</li> <li>– 1984 Eduard Aebischer jun. kauft das Haus</li> </ul>	–1950: 18 500 Fr.		

Abb. 13: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Die Übersichtstabelle verbindet die zeitliche Gliederung der Bauphasen (Zeitstufen I bis VI) mit den Namen der Eigentümer und dem jeweiligen Versicherungswert des Gebäudes.

Eine Massnahme in derartigem Umfang liess sich am Baubefund jedoch nicht nachweisen. Um den Widerspruch klären zu können, wurde eine nochmalige Begehung durchgeführt.<sup>46</sup> Sie zeigte, dass die eingeschobenen Stuben zwar im 18. Jahrhundert entstanden waren, aber erst einhundert Jahre später von ihrem ursprünglichen Standort entfernt und hier erneut eingebaut wurden. Erst diese Erkenntnis harmonisierte die Aussagen auf Basis der Baubefunde mit den Informationen aus den Archiven.

Das Beispiel verdeutlicht, dass eine befundorientierte bauhistorische Analyse allein relativ schnell zu einem logisch stimmigen Ergebnis

<sup>46</sup> Sie fand im März 2013 unter Beteiligung von Dipl. Ing. ETH Hans Wenk, Äckenmatt statt. Herr Wenk setzt sich seit Jahrzehnten mit diesem Haustyp auseinander und gab als ausgewiesener Kenner der Materie den Hinweis auf die entscheidende bauhistorische Schlüsselstelle. Für seine wertvolle Hilfe sei ihm gedankt.

Abb. 14: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Blick von der Giebellaube auf den Querbund 1. Am Stirnholz der Mittelpfette ist der aufgekämmte Kehlbalken sichtbar. Darüber zeigt der aufliegende Rofen eine Nutung für den ehemaligen Wetterschild. Blick nach Südosten.



führt. Ihre methodischen Grenzen zeigen sich jedoch erst beim Einbezug aller verfügbarer Quellen. Hier führte die Dialektik zwischen Baubefund und Schriftquelle erst später, nach Abschluss der eigentlichen Untersuchung, zu einer schlüssigen Harmonisierung von Beobachtungen am untersuchten Objekt und der schriftlich fixierten Hausgeschichte.

## 7.2

### Das alte Tätschdachhaus: Zeitstufe I, nach 1574? bis 1820?

Das Gebäude wurde als quer geteiltes Mehrzweckhaus erbaut, bei der Ökonomietrakt (Stall, Tenn, Stall) und der Wohnteil hintereinander liegen und sich unter einem Dach befinden (s. Abb. 6 und 18a). Es gehörte mit seinem eingeschossigen 20,5 m (70 Fuss<sup>47</sup>) langen und 9,7 m (33 Fuss) breiten Baukörper zu den grösseren Bauernhäusern. Anhand der originalen Bausubstanz, stärker jedoch aufgrund von

Vergleichen, kann eine hypothetische Rekonstruktion seines ältesten Bauzustandes vorgenommen werden.

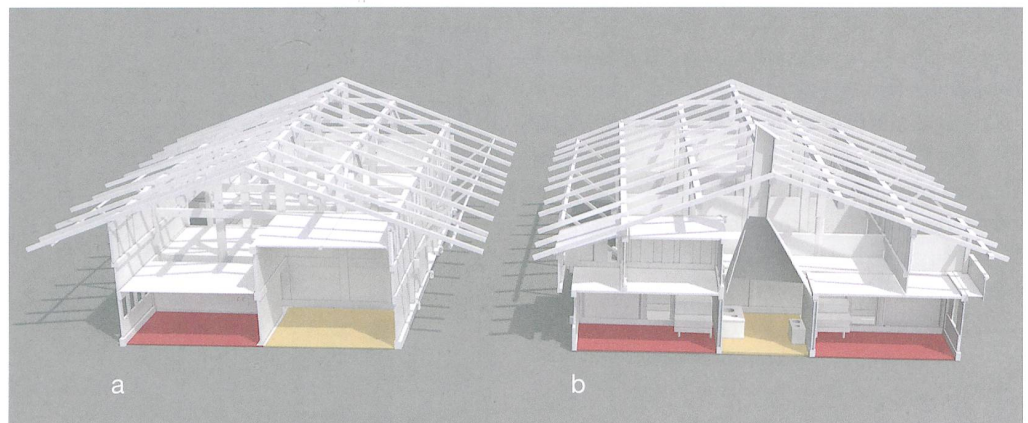
Der Giebel des Wohntraktes wies in nordöstliche Richtung und zeigte sich, mit einem Wetterschild verkleidet, als geschlossene Fläche, die vom First bis auf die Höhe des Wohngeschosses reichte. Seine Position lässt sich noch heute gut an den Nutungen auf den Unterseiten des ersten Rofenpaares ablesen (Abb. 14). Hinter dem Giebel lag der 22×32 Fuss grosse, zweiraumtiefe Wohntrakt. Seine nordwestliche Hälfte belegte eine offene Rauchküche (Abb. 18a, Raum 1). Dieser wichtigste Raum im Bauernhaus war deutlich höher als die übrigen und reichte weit in den Dachraum hinein (Abb. 15a). Die Rauchküche konnte nach oben offen oder von einer durchlässigen Bohllendecke abgeschlossen sein. Reste ihrer südwestlichen Wand belegen, dass sie von der Firstlinie bis zur Traufseite reichte (s. Abb. 18a). Ihre Länge erschliesst sich anhand vieler Rauchlöcher, welche sich über die gesamte Bohlen-Ständer-Wand des nordwestlichen Kniestockes nachweisen lassen.

Der Befund zeigt, dass die Rauchküche längs zum First lag. Grundrisse mit solchen Längsküchen sind sehr alt und lassen sich im bernischen Raum seit dem 15. Jahrhundert nachweisen.<sup>48</sup> In diesen meist fensterlosen Räumen bereitete man nicht nur die Speisen auf einer of-

47 Die beiden Landesherrschaften Bern und Freiburg legten 1437 fest, dass fortan in der Herrschaft Schwarzenburg das bernische Längenmass gelten sollte (Kohli 1939, 45). Das bernische Fussmass betrug 29,33 cm (Dubler 1975, 13).

48 Bauernhäuser BE 2 2001, 71 und 475.

Abb 15: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Schematische Darstellung der Raumaufteilung im Wohntrakt (a: Zeitstufe I, b: Zeitstufe III). Die Grundflächen der Stuben sind rot, die der Küchen gelb markiert.



fenen Herdstelle zu, sondern man heizte auch den Ofen der benachbarten Stube.<sup>49</sup> Herd- und Ofenrauch stiegen zur Küchendecke empor und strichen dabei an einem Gestänge mit aufgehängten Lebensmitteln vorbei. Oft durchquerte die rauchhaltige Abluft eine untere Küchendecke<sup>50</sup> und trocknete dort feuchtes Erntegut, das in den niederschlagsreichen Voralpen wohl häufig anfiel. Schliesslich strich der Herd- und Ofenrauch in den Dachraum hinein und entfaltete seine trocknende und schädlingsabwehrende Wirkung auf einer über der Küche gelegenen Garbenbühne. Der Küchenraum hatte auch eine wichtige Erschliessungsfunktion zwischen ebenerdigem Wohntrakt und Speicherraum im Dach inne. Nur hier gelangte man auf direktem Wege auf die Garbenbühne und weiter zu den Tröcknelauben hinter dem Wetterschild oder unter dem Vordach. Der Befund gibt leider keine Auskunft, an welcher Stelle der ursprüngliche Kücheneingang lag. Naheliegender ist ein traufseitiger Zugang, der ein bequemes Erreichen des benachbarten Ofenhauses (s. Abb. 3) garantierte. Die wichtigste Einrichtung, die offene Feuerstelle, dürfte an einem massiven Teil der stubenseitigen Trennwand gelegen haben. Möglich ist, dass die Rauchküche weitere Kammern oder Verschläge von untergeordneter Bedeutung barg.

Während die Lage der alten Küche relativ klar ersichtlich ist, kann sich die Rekonstruktion des übrigen Wohnteils nicht auf erhaltene Befunde stützen. Unbestritten nahm die Stube die südöstliche Hälfte des Wohntraktes ein (Abb. 18a, Raum 2). Mit einem wohl sandsteinernen Ofen war sie der einzige rauchfrei heizbare Raum und diente gleichermaßen zum Wohnen und Schlafen. Ganz sicher verfügte sie an ihrer sonnenzugewandten Längsseite über mehrere Fenster. Eine weitere Unterteilung in Stube und Kammer ist ebenfalls denkbar.

Die Stube dürfte über den Hausgang und vielleicht zusätzlich über die Küche erschlossen worden sein. Der Hausgang verband die südöstliche, sogenannte Mittagsseite des Hauses mit der Rauchküche und der Stube (Abb. 18a, Raum 3). Der südöstliche Wandständer vom Querbund 3 gibt einen Hinweis auf die Position des ursprünglichen Hauseinganges, denn er trägt Spuren des alten Türstiels (Abb. 16 und 17).

Der Wohntrakt kann in seinem ältesten Zustand als zweiraumtiefe Anordnung<sup>51</sup> von



Abb. 16: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Sowohl der Stalleingang (links) als auch die alte Haustür (rechts) reichten ursprünglich nur bis zur Höhe der Bundbalken. Bei der Erhöhung des Hauseinganges um 1870 wurde der Balken (gestrichelt) entfernt. Der Türpfosten (hell markiert) des jetzigen Hauseinganges wurde in die alte Passstelle eingefügt. Blick nach Nordwesten.

Längsküche und Stube rekonstruiert werden (Abb. 18a). Diese einfache Raumstruktur findet sich im Mittelland bei anderen alten Haustypen.<sup>52</sup>

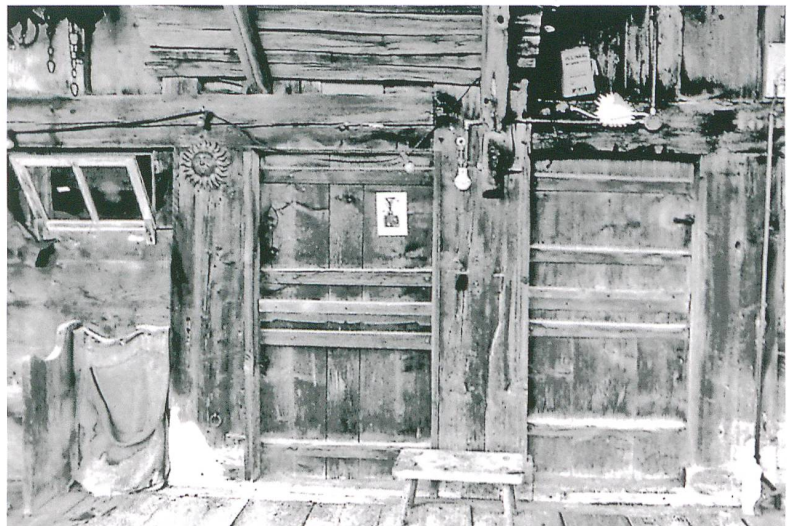
49 Laedrach 1942, 14.

50 Nach Badertscher 1935, 62.

51 Vgl. Renfer 1987, 35.

52 So bei Hochstudhäusern aus dem 16. Jahrhundert im Aaretal (Badertscher 1933, 38–41) und im unteren Emmental (Bauernhäuser BE 2 2001, 105). Auch die sogenannten Stockhäuser aus dem Oberaargau und dem Gürbetal besitzen eine derartige Raumdisposition (Bauernhäuser BE 2 2001, 89).

Abb. 17: Rüscheegg Sängern, Nr. 183. Im Gegensatz zum Haus an der Junkerngasse zeigt dieses Mehrreihen-Ständerhaus am Übergang vom Wohntrakt zum Stall eine unveränderte Situation. Sie entspricht dem ursprünglichen Zustand an der Junkerngasse 17. Stalltür und Hauseingang reichen beide nur bis zur Höhe der Bundbalken.



Südwestlich vom Hausgang begann der Ökonomieteil mit dem etwas kleineren Jungviehstall (Abb. 18a, Raum 5). Als einziges Relikt aus der Bauzeit hat sich sein Eingang erhalten (Abb. 19). Daneben lag das Tenn (Abb. 18a, Raum 4). Es diente wohl als Dresch- und Futtertenn und war nach oben offen angelegt. Ähnlich wie die Rauchküche war auch das Tenn eine wichtige Erschliessungssache in den Dachraum. Von hier konnten die über den Ställen gelegenen Heu- und Futterbühnen erreicht werden. Den Raum zwischen fünftem Querbund bis zum südwestlichen Giebel nahm der Rinderstall ein (Abb. 18a, Raum 6).

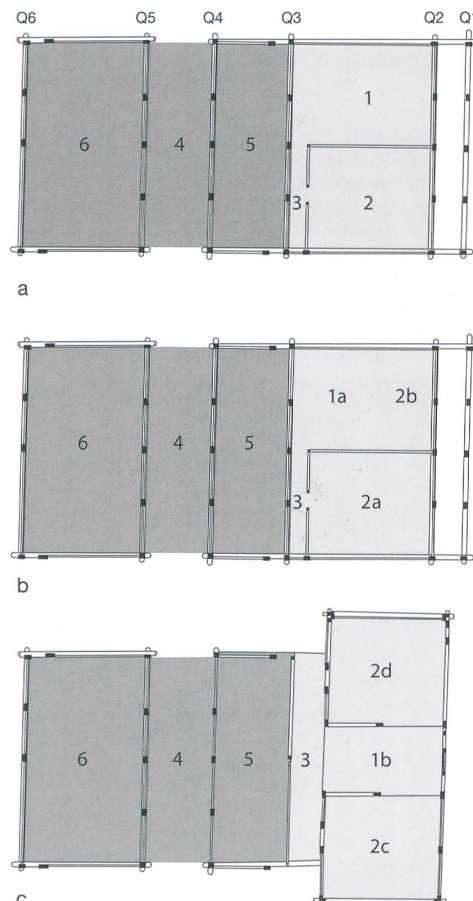
Die Querbünde gliederten auch den Dachraum in verschiedene Nutzungszonen. Über beiden Ställen lagen, vom Tenn unterbrochen, die Heubühnen. Sie erstreckten sich vom Stallgiebel bis zum Querbund 3, der schon ebenerdig den Wohn- vom Ökonomietrakt schied. Nordöstlich vom Querbund 3 begann der über dem Wohntrakt gelegene Trocken- und Lagerraum mit der Garbenbühne.

Abb. 18: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Schematischer Grundriss mit Raumaufteilung.

a: Zeitstufe I (nach 1574? bis 1820?). 1: offene Rauchküche; 2: Stube; 3: Hausgang; 4: Tenn; 5: Jungvieh- oder Mittelviehstall; 6: Grossviehstall.

b: Zeitstufe II (1820? bis vor 1870). 1a: reduzierte offene Rauchküche; 2a: vordere Stube; 2b: hintere Stube, Ökonomieteil wie a.

c: Zeitstufen III-VI (1870 bis heute). 1b: Mittelküche mit Bretterkamin; 2c: Stube Christian Jenni I; 2d: Stube Johann Jenni; Ökonomieteil wie a (wahrscheinlich entlang der Firstlinie getrennt).



Konkrete Informationen zum jüngeren baulichen Zustand des Hauses liefern die Unterlagen zur erstmaligen Brandversicherung. Dort heisst es für das Jahr 1820, das Haus sei «in Holz erbauen und mit Schwar- und Nagelschindeln dekt». <sup>53</sup> Der Umstand, dass das Hausdach selbst zu dieser Zeit nur teilweise mit modernen Nagelschindeln eingedeckt gewesen war, lässt vermuten, dass auch der übrige Bestand bis dato kaum Modernisierungen erfahren hatte.

Zur Liegenschaft gehörten auch ein Ofenhaus und ein hölzerner Speicher. Das Ofenhaus stand am strassenseitigen Grundstücksrand, etwa eine Wagenbreite vom Wohnhaus entfernt. Es ist nicht ganz klar, ob sein massives Erdgeschoss damals einen hölzernen Speicher trug oder ob es sich um zwei separate Gebäude handelte.

Zu den Hausbewohnern liegen nur sporadische Informationen vor. Erste gesicherte Kaufverträge stammen aus dem späten 18. Jahrhundert (vgl. Abb. 13).

Als älteste nachweisbare Besitzerin gilt Elisabeth Lüthold, die das Haus 1780 an Christen Fendriger verkaufte. Schon damals gehörte zum «Haus und Heim» ein «Antheil Ofenhaus», was auf mehrere Nutzer hindeutet. Konkreter weist die Nennung von «ein Achtel Jucharten» Erdreich auf eine damals existierende Dreiteilung des Anwesens, denn 1/8 Juchart (rund 450 m<sup>2</sup>) entspricht dem dritten Teil des gesamten Umschwungs von 1/3 Juchart (rund 1200 m<sup>2</sup>). Letzte Zweifel werden ausgeräumt, als die Verkäuferin sich das Recht ausbittet, den dritten Teil von «denen in dem Hauserd stehenden Obstbäumen so lang sie leben wird» einbehalten zu dürfen. Sieben Jahre später hatte sich die Grösse des Umschwungs auf 1/4 Juchart oder rund 900 m<sup>2</sup> verdoppelt. 1787 verkaufte der damalige Besitzer Christen Dubach die Liegenschaft mit einem Bündel anderer Ländereien an Christen Kurz, dem ehemaligen Müller zu Schwarzenburg. In diesem Zusammenhang taucht erstmalig die Bezeichnung einer «ganzen Behausung» auf. Haus und Umschwung gehörten nun einer Partei. Die Besitzrechte am Ofenhaus waren aber weiterhin dreigeteilt. Herr Kurz bewohnte

<sup>53</sup> Die folgenden Angaben zur Besitzergeschichte und die Zitate wurden den Ausarbeitungen von Ester Adeyemi (KDP) entnommen (ArKDP 2012).

mit seiner Familie das Haus nur für kurze Zeit. Er vertauschte die Liegenschaft 1791, deren Fläche mittlerweile auf 1/3 Juchart (rund 1200m<sup>2</sup>) angewachsen war, an Hans Mischler I.<sup>54</sup> Dieser bewohnte das Haus bis zu seinem Tode 1820. Daraufhin erbte seine einzige Tochter Anna Mischler II das Haus.

### 7.3

#### «Hintere Stube» mit «Keller darunter», erste Umbauten am Wohntrakt: Zeitstufe II, 1820? bis 1867/70

Gleich nach ihrem Erbantritt heiratete Anna Mischler II den aus Schwarzenburg stammenden Hans Mischler II. Da zu dieser Zeit ihre gleichnamige Mutter noch am Leben war, kann davon ausgegangen werden, dass auch sie weiter im Hause wohnte. An dieser Stelle bietet sich folgende Hypothese an. Für das Altenteil von Anna Mischler I verkleinerte man die alte Rauchküche auf der schattigen Nordwestseite (Abb. 18b, Raum 1a). Den neu gewonnenen Wohnraum nahm fortan eine «hintere Stube» ein (Abb. 18b, Raum 2b). Im Dachraum darüber wurde ein sogenannter «Gewächskasten» eingebaut, der zur Aufbewahrung von Erntegut und Gartenfrüchten diente. Unter der «vordere[n] Stube» (Abb. 18b, Raum 2a) auf der strassenabgewandten Seite richtete man einen Webkeller ein.<sup>55</sup> Als Hans Mischler II 1833 starb, war er erst 49 Jahre alt. Auch seine Frau überlebte ihn nicht lange. Kinderlos verstarb sie 1838 im einundvierzigsten Lebensjahr. Nun erwarb Hans Stöckli aus Schwarzenburg das Anwesen. Er liess im Dachraum über der «vorderen Stube» einen Garten einbauen, der fortan als Schlafräum diente.

Nach einem kurzzeitigen Besitzerwechsel kauften 1844 die Gebrüder Johannes und Christian Jenni I<sup>56</sup> die Liegenschaft. Spätestens ab Frühling 1845 wohnten sie dort mit ihren Angehörigen. Die Nutzung einer Liegenschaft durch zwei Familien müsste eigentlich eine Hausteilung nach sich gezogen haben. Das schlug sich aber nicht in den Akten nieder. Wahrscheinlich einigten sich die Familien auf privater Basis. Die gleichbleibenden Brandversicherungsbeiträge belegen, dass die neuen Besitzer über zwanzig Jahre lang keine wesentlichen Veränderungen an der Bausubstanz vornahmen. Offensichtlich war ihre Finanzkraft nach dem Immobilienkauf erschöpft.



### 7.4

#### Das «Haus Jenni», Hausteilung und neuer Wohntrakt: Zeitstufe III, 1869 bis 1891

Nachdem die Gebrüder Jenni mit ihren Familien mehrere Jahrzehnte unter provisorischen Besitzverhältnissen gelebt hatten, liessen sie nach dem Tode von Christian Jenni I im Jahre 1869 die aktenkundige Teilung des Hauses vornehmen. Die südöstliche Haushälfte ging 1869 in den Besitz der Witwe Anna Jenni, der Frau des verstorbenen Christian, über. Die nordwestliche Hälfte erhielt Johannes, der mit Elisabeth Zahnd verheiratet war. In den folgenden drei Jahren veranlassten die Eigentümer eine umfassende Modernisierung des Wohntraktes.

Im Vorfeld des Umbaus entfernte man den alten Wohntrakt und verkürzte seine Schwell-

Abb. 19: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Südöstliche Aussenwand des Stalles zwischen dem dritten und vierten Querbund. Dieser Bereich zeigt als einziger den ursprünglichen Bauzustand. Die kleinere Stalltür reicht nur bis zur Ankerbalkenlage, welche mit der ursprünglichen Deckenhöhe gleichzusetzen ist. Die grössere Hauseingangstür (rechts) wurde erst 1870 eingebaut. Am linken Bildrand markiert eine Backsteinmauer den Standort des ehemaligen Tenntores. Blick nach Nordwesten.

<sup>54</sup> Es gab zwei gleichnamige Ehepaare Mischler, die unterschiedlichen Generationen angehören. Zur Unterscheidung werden sie mit Mischler I und II bezeichnet.

<sup>55</sup> Die Familie besass einen «Webstuhl samt Zette». Weil die Garnverarbeitung eine höhere Luftfeuchte erforderte, standen Webstühle meist in entsprechenden Kellern (Bauernhaus 2001, 441).

<sup>56</sup> Die angefügten römischen Zahlen dienen der besseren Unterscheidung gleichnamiger Familienmitglieder.





Abb. 20: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Die beiden «Träme» des südöstlichen Kellers trugen den Stubenfussboden und fingen die Auflast des Ofens durch einen nicht erhaltenen Ständer ab. Die einzige nicht verputzte Wand besteht aus wiederverwendetem Altmaterial. Könnten hier die Reste des alten Webkellers verbaut worden sein? Blick nach Nordosten.

balken bis zum dritten Querbund. Daraufhin liess Johannes Jenni auf seiner Haushälfte einen massiven Keller errichten. Er diente als Milchkeller und wurde durch eine vorgelagerte seitliche Treppe erschlossen. Das sandsteinerne Gewände seiner Eingangstür trägt die Jahreszahl 1867. Sie lässt sich nicht auf den Umbau des Wohnteils beziehen, sondern steht für den Beginn der juristisch geregelten Hausteilung. Christian Jenni I begnügte sich entweder mit dem Ausbau des alten Webkellers oder ersetzte ihn durch einen breiteren Neubau. Bemerkenswert ist, dass in den Unterlagen 1882 beide Anlagen als offensichtlich baugleiche «Trämkkeller»

bezeichnet werden (Abb. 20). Der Baubefund gibt aber keine Antwort auf die Frage, warum der Grundbuchplan von 1899 auf der Südostseite des Hauses keine entsprechende Kellerstiege zeigt (s. Abb. 3).

Die Abmessungen der Kellermauern passen genau zu den aufliegenden Stubenschwellbalken. Offensichtlich erwarben die Gebrüder Jenni schon im Vorfeld zwei gebrauchte Bohlen-Ständer-Stuben (Abb. 18c, Räume 2c und 2d). Die Stuben gehörten zu einem unbekanntem anderen Haus, das in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts errichtet worden war. Jede der beiden baugleichen Stuben steht auf einem eigenen Schwellbalkenkranz. Mit ihren vielfältig profilierten Ständern und Deckenbohlen präsentieren sie sich im typischen Bauschmuck des späteren 18. Jahrhunderts (Abb. 21). Zu ihrer standardmässigen Ausstattung gehörten zwei Sandsteinöfen, die aber aus der Zeit des Umbaus stammen und möglicherweise beide bemalt waren (Abb. 22). In kalten Wintern verbrachte man hierhin auch sämtliche Lebensmittel, die nicht gefrieren sollten, denn die benachbarte Küche konnte auch bei geschlossenem Bretterkamin nicht frostfrei gehalten werden.<sup>57</sup>

<sup>57</sup> Binggeli 1953, 16.

Abb. 21: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Die südöstliche Stube stammt aus dem späten 18. Jahrhundert (s. Abb. 18c, Raum 2c). Sie wurde um 1870 im Haus eingebaut und von Witwe Anna Jenni I bewohnt. Blick nach Südwesten.



Neben dem Ofen gehörten Tisch, Sitzbänke und ein Wandschrank zum üblichen Stubeninterieur (Abb. 23).

Zwischen die beiden Stuben platzierten die Bauherren eine zeitgemässe Mittelküche mit Bretterkamin (Abb. 18c, Raum 1b). Durch den zusätzlichen Raum erhöhte sich aber die Breite des Wohntraktes, der nun die alten Aussenwandfluchten beidseitig um mehr als anderthalb Meter überragte. Die Küche öffnete sich zum neuen Hausgang, der sich nun als durchgehender Stichgang von einer Traufseite zur anderen zog (Abb. 18c, Raum 3). Der direkte Küchenzugang erfolgt von der Giebelseite. Im Gegensatz zur dunklen Rauchküche sorgten nun zwei Fenster und eine quer geteilte Tür für die nötige Belüftung und Belichtung. Für den steinernen Küchenfussboden dürften Sandsteinplatten aus der abgebrochenen alten Herdwand verwendet worden sein. Da nun zwei Familien in der Küche wirtschafteten, baute man zwei gegenüberliegende Herde ein. Neben ihnen liegen die Öffnungen zum Einfeuern der benachbarten Stubenöfen. Nach wie vor entliessen diese ihren Rauch durch kleine Öffnungen in den Küchenraum. Die Küche wird von einem grossen Bretterkamin überspannt (s. Abb. 11 und 15b).

Die giebelseitige Küchenwand birgt einen wichtigen baugeschichtlichen Befund, denn sie besteht aus einem separat abgebundenen Wand-



Abb. 22: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Die nordwestliche Stube bewohnten Johann Jenni und seine Familie (Abb. 18c, Raum 2d). Ofen und Ofenwand sind mit Dekorationsmalerei versehen, die im Schwarzenburgerland eine eigenständige Motivsprache entwickelten. Der Sandsteinofen trägt die Jahreszahl 1877 und dürfte damit das Ende der Innenausbauten datieren. Blick nach Südwesten.

feld. Wären die drei Räume gleichzeitig entstanden, müsste ein sogenannter Dreifäckler<sup>58</sup> die winklig aufeinanderstossenden Wandfelder von Stuben und Küche verbinden. Ausserdem stünden alle giebelseitigen Ständer auf einem durchgehenden Schwellbalken. Im Befund schliessen die beiden Stubenbünde aber mit Zweifäcklern<sup>59</sup> ab. Zwischen ihnen liegt eine separate

58 Ständer mit T-förmigem Querschnitt. Dient der Aufnahme von drei Bohlenwänden.

59 Ständer mit L-förmigem Querschnitt. Dient der Aufnahme von zwei Bohlenwänden.



Abb. 23: Guggisberg, Matte 89. In der gut mit den Wohnräumen der Gebrüder Jenni vergleichbaren Bauernstube sitzt der Hausherr auf einem Unterstossbett. Es wurde tagsüber unter der hohen Liege versorgt. Das Foto entstand um 1910.

Küchenschwelle mit den schmucklosen Eckständern, welche jeweils eine der profilierten Stubenständerseiten verdecken (Abb. 24).

Der Einbau der drei neuen Räume zog auch im Dachraum Veränderungen nach sich. Dort kollidierten die alten Flugpfetten mit den einzubauenden Stuben und wurden samt ihren Bügen ersatzlos entfernt. In diesem Areal mussten auch die Ständer-Bohlen-Wände des Kniestocks teilweise rückgebaut werden. Dabei fiel genügend Altholz an, um schadhafte Zonen an der südöstlichen Bohlen-Ständer-Wand auszubessern. Schliesslich brach man die alte Gadenkiste und die Fruchtekammer ab und ersetzte sie durch Neubauten, welche heute noch erhalten sind.

Die Umbauten veränderten auch den Aussehbereich des Hauses. Anstelle des alten Weterschildes liessen die Gebrüder Jenni eine Laube einbauen, die sich von der Giebelseite über die nordöstliche Hausecke bis auf Höhe des strassenseitigen Hausganges zog (s. Abb. 2). Die Laube passt stilistisch zu den beiden Stuben und könnte dieselbe Herkunft haben (Abb. 25). Sie wurde durch eine schmale Stiege erschlossen, die sich neben der Küchentür befand. Der Laubenteil auf der Mittagsseite präsentiert sich als sorgfältig verbretterter Raum und muss daher als Kammer oder, zeitgenössisch, als «Kas-

ten» bezeichnet werden. Ursprünglich öffnete er sich zum Ökonomieteil. Dort ermöglichte ein bühnenartiger Vorbau das Ein- und Auslagern von Erntegut. Dieser «Fruchtekammer» genannte Raum ersetzte den mittlerweile abgebrochenen «Gewächskasten auf der hintern Stube». Daneben, im Innern des Dachraumes, wurde ein Gaden eingebaut. Fruchtekammer und Gaden gründen auf einen durchgehenden Schwellbalken und zeigen einen andersartigen Bauschmuck. Beide Räume stammen also nicht von einem anderen Haus, sondern wurden um 1870 neu eingebaut. Der Fussboden des kistenartigen Gadens wird durch die Deckenbohlen der darunterliegenden Stube gebildet.

Die Bewirtschaftung durch zwei Parteien wirkte sich auch auf den Bestand an Nebengebäuden aus. Das alte Ofenhaus an der Junkerngasse wurde nun von beiden Familien gemeinsam benutzt. Der darüber gelegene Speicher gehörte jedoch Johannes Jenni, der daneben einen Wagenschopf anbauen liess. Christian Jenni I liess einen zweiten Wagenschopf mit Speicher darüber bauen (s. Abb. 3).

Die beiden Familien Jenni benötigten knapp zehn Jahre, um das Anwesen nach ihren Bedürfnissen umzugestalten. Es ist anzunehmen, dass die finanzielle Situation der Eigentümer nur eine schrittweise Modernisierung erlaubte. Am Beginn stand die juristische Teilung des Hauses entlang seiner Firstlinie, deren Bedeutung durch die Jahreszahl 1867 auf dem Kellersturz verdeutlicht wird. Die Teilung eines Wohnhauses auf zwei Parteien war eine zeittypische Erscheinung. Im ausgehenden 19. Jahrhundert lebten in Schwarzenburger Häusern durchschnittlich 2,4 Haushaltungen, in denen zusammen 10,1 Bewohner wohnten.<sup>60</sup> Das geteilte Haus Jenni<sup>61</sup> gehörte demnach zur normalen Wohnform. Die baulichen Veränderungen erstreckten sich über die nächsten drei Jahre. Sie umfassten den Einbau der Keller mit den beiden Stuben und der Küche. Zusammen mit der Laube und den Einbauten im Dachraum dürften diese Massnahmen zwischen 1869 und 1870 abgeschlossen gewesen sein. Verschiedene kleinere Massnahmen und die Innenausbauten erstreckten sich wohl bis ins Jahr 1877.

Abb. 24: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Übergang zwischen Küche und südöstlicher Stube. An den profilierten Eckständer der älteren Stube (links, mit Bundvorstoss und Bug) stösst der schmucklose Eckständer der jüngeren Küche (rechts). Blick nach Südwesten.



<sup>60</sup> Friedli 1911, 326.

<sup>61</sup> Schwarzenburger Altjahr-Blätter 1978, 110.



Abb. 25: Schwarzenburg, Junkerngasse 17, nordöstliche Fassade. Im Zuge des Umbaus von 1870 wurde der Wetterschild stark verkürzt. Die Giebel- laube stammt von einem älteren Haus und wurde gemeinsam mit den beiden Stuben eingebaut. Die verbretterte Fläche unter der linken Dach- traufe gehört zur 1870 entstandenen «Frucht- kiste». Rechts daneben der gleichzeitig einge- baute Gaden. Das Foto entstand 1993 und zeigt am rechten Bildrand den heute nicht mehr vorhan- denen Wagenschopf. Blick nach Nordwesten.

Die Gebrüder Jenni brachen den alten zwei- raumtiefen Wohntrakt, der dem Erscheinungs- bild des 16. und 17. Jahrhunderts entsprach, ab und ersetzten ihn gemäss ihren Wohnansprü- chen durch eine dreiraumtiefe Aufteilung. Statt der alten Rauchküche stand den beiden Fami- lien nun eine zeitgemässe Mittelküche mit Bret- terkamin zur Verfügung.

Über eventuelle Veränderungen im Öko- nomieteil können keine Aussagen getroffen werden. Weder die Verträge zur Liegenschafts- teilung noch der Baubefund geben klare Aus- kunft, ob auch die Ställe entlang der Firstlinie geteilt wurden. In seiner Grundstruktur dürfte der Ökonomietrakt aber unverändert weiterge- nutzt worden sein.

## 7.5

### Modernisierung des Ökonomietraktes: Zeitstufe IV, 1891 bis 1903

Im Jahre 1891 überschrieb Witwe Jenni den südöstlichen Hausteil ihrem Sohn Christian Jenni II, der damals als Landwirt tätig war. Der neue Besitzer heiratete die aus Wahlern stam- mende Rosina Nydegger und bewohnte mit ihr und vier Kindern eine Haushälfte.

Der Onkel von Christian Jenni II, Johannes, besass die nordwestliche Haushälfte. Er war mit Elisabeth Zahnd verheiratet. Ihr Sohn, Chris-

tian Jenni III, erbt 1891, nach dem Tod seines Vaters, den strassenseitigen Hausteil. Zehn Jahre lang gehörten beide Haushälften zwei gleichna- migen Cousins.

Für diese Zeitstufe lassen sich – allerdings nur bescheidene – Modernisierungen im Öko- nomieteil fassen. Die Massnahmen beschränk- ten sich auf den Ersatz alter hölzerner Wandzo- nen durch Backsteinwände. Gleichzeitig wurden die unteren Teile aller Ständer des vierten und fünften Querbundes samt den dazugehörigen Schwellen entfernt. Fortan gründeten die Reste der tragenden Hölzer auf den Kronen von neuen Backsteinmauern, die bis auf Höhe des Dachra- umes reichten. Gleiches geschah mit dem sechs- ten Querbund. Hier entstand eine Bruchstein- mauer, welche fortan den südwestlichen Giebel trug (Abb. 26). Die abgesägten Balkenköpfe der Pfetten deuten auf eine mögliche Rückverset- zung der alten Giebelwand. Vielleicht besass der Vorgänger einen Gehrschild? Der neue Giebel zeigte sich als einfache Bretterwand.

Die beiden quer zum First gelagerten Ställe wurden nun geteilt und durch Futterluken mit der Tenne verbunden. Der kleinere, zwischen Hausgang und Tenn gelegen, beherbergte wohl Mittelvieh, wie Schafe und Ziegen oder Jungrin- der. Das Läger im westlichen Stall nahm acht Rinder auf und bestand aus quer zum First ver- legten Bohlen.

Abb. 26: Schwarzenburg, Junkerngasse 17. Blick auf die südliche Haus­hälfte mit dem südwestlichen Giebel, der 1891 mit einer verputzten Stall­mauer versehen wurde. Blick nach Norden.



#### 7.6

##### **Haus «Hiimeli», Vereinigung der Haus­hälften: Zeitstufe V, 1903 bis 1950**

Christian Jenni III starb 1901. Er hinterliess vier erbberechtigte Kinder, welche zwei Jahre später ihre Haushälfte an Christian Jenni II verkauften und damit die Zeit der geteilten Liegenschaft beendeten. Dessen Familie war mittlerweile auf acht Kinder angewachsen und benötigte dringend mehr Wohnraum. Christian Jenni II übte neben seiner Tätigkeit als Landwirt eine Beschäftigung als Gemeindeförster aus. Er starb 1917 und vererbte seinen Besitz an seine Ehefrau Rosina. Witwe Rosina Jenni II starb 1933. Ein Jahr später nahmen ihre acht Kinder einen Erbschaftsverkauf vor. Drei Töchter und ein Sohn übernahmen die Liegenschaft an der Junkerngasse. Sie nutzten das Haus als gemeinsame Wohnstatt und entschädigten die übrigen auswärts wohnenden Geschwister.

Der Befund gibt keine schlüssige Auskunft, welche baulichen Veränderungen in dieser Zeitstufe vorgenommen wurden. In den Unterlagen findet sich lediglich der Hinweis, dass 1903 ein neuer Wagenschopf entstanden war (s. Abb. 25). Er stand auf der Grundstücksgrenze, etwa eine Fuhrwerkbreite vom Hausgiebel entfernt, und war direkt an den Speicher angebaut. Nicht allzu lange nach 1904 dürfte das Haus Anschluss an das öffentliche Stromnetz erhalten haben.<sup>62</sup>

#### 7.7

##### **Ende der Wohnnutzung und Leerstand: Zeitstufe VI (1950 bis heute)**

Die vier Geschwister Jenni II verkauften 1950 das Anwesen an den Metzgermeister Eduard Aebischer. Er bewohnte das Haus nicht mehr, sondern nutzte nur noch die Küche als Rauchkammer. Auch die Stuben wurden nur noch temporär genutzt. Zeitweise dienten die Räumlichkeiten zur Unterbringung von Militärangehörigen. Das schadhafte Nagelschindeldach erhielt eine Eindeckung mit Falzziegeln.<sup>63</sup>

Grössere Umgestaltungen wurden am Ökonomie­teil vorgenommen. Dort liess Herr Aebischer Teile des kleineren Stalls und des Tennis zu Garagen umbauen. Der Rinderstall wurde durch eine Wand aus Hohllochsteinen mittig abgetrennt. Während die strassenseitige Hälfte im alten Zustand verblieb, wurde die andere Hälfte zu Schweineställen und später zu Schaf­ställen umgerüstet. Selbiges gilt für den kleineren Stall neben dem Hausgang, der durch den Garageneinbau auf eine kleine Restfläche reduziert wurde.

<sup>62</sup> Schwarzenburg erhielt ab 1904 Elektrizität vom Werk Hauterive (Schwarzenburger Altjahr-Blätter 1978, 95).

<sup>63</sup> Freundliche Auskunft Eduard Aebischer, Schwarzenburg.

## Zusammenfassung

Das Gebäude Junkerngasse 17 ist in Schwarzenburg das letzte in diesem Umfang erhaltene sogenannte Schwarzenburger Tätschdachhaus. Allgemein bezeichnet der Begriff Tätschdachhaus eine alte, flache Giebeldachform. Er berücksichtigt aber nicht die Konstruktionsweise der dazugehörigen Häuser. Nur beim Schwarzenburger Tätschdachhaus überspannt das flache Giebeldach immer einen Mehrreihen-Ständerbau mit gebundenem Gerüst. Im engeren Sinne bezeichnet der Begriff Schwarzenburger Tätschdachhaus eine regionale Hausform. Sie war einst weiter verbreitet und erhielt sich nur im Rückzugsgebiet des Schwarzenburger und Freiburger Voralpengebietes. Wegen des stark gefährdeten Bestandes veranlassten der Archäologische Dienst und die Kantonale Denkmalpflege im Januar 2013 eine Bestandserfassung und eine Bauuntersuchung.

Das Haus wurde im ausgehenden 16. Jahrhundert oder etwas später erbaut. Sein zweiraumtiefer Wohnteil bestand aus einer bis ins Dach reichenden Längsküche mit Stube. Den Ökonomietrakt bildeten zwei Stalleinheiten und das Tenn. Diese altertümliche Raumstruktur blieb im Wesentlichen bis ins Jahr 1870 unverändert. Dann führte ein Besitzerwechsel zu einer Hausteilung und einem Umbau des Wohntraktes. Er wurde mit zwei wiederverwendeten Stuben und einer Mittelküche versehen und blieb in diesem Zustand bis heute bestehen.

## Résumé

Le bâtiment de la Junkerngasse 17 à Schwarzenburg est le dernier exemple d'une maison de type «Tätschdachhaus» aussi largement conservé dans le lieu éponyme. Plus généralement, le terme de «Tätschdachhaus» désigne un ancien type de toit en bâtière à faible pente, mais il n'est pas associé à un mode de construction particulier, sauf dans le cas de la maison de type Schwarzenburg, dont le toit en bâtière à faible pente coiffe toujours une construction à ossature en bois d'un seul tenant définie par plusieurs rangées de poteaux. Au sens le plus strict du terme, la maison «Tätschdachhaus» de Schwarzenburg désigne un type de maison régional. A l'origine, ce type était plus largement répandu, et il n'est conservé aujourd'hui plus que dans une zone retirée des Préalpes bernoises et fribourgeoises. Etant donné la raréfaction de ce type architectural, le Service archéologique et le Service cantonal des monuments historiques ont initié en janvier 2013 un relevé et une analyse du bâti.

La maison fut construite vers la fin du 16<sup>e</sup> siècle ou un peu plus tard. La partie habitation était composée de deux pièces: une cuisine tout en longueur, ouverte jusqu'au toit, et une pièce à vivre. Le rural comportait deux écuries et le pont de grange. Cette répartition traditionnelle des espaces demeura en grande partie inchangée jusqu'en 1870, date à laquelle le changement de propriétaire entraîna une division de la maison et une transformation du logement. Celui-ci fut doté de deux pièces réutilisées et d'une cuisine centrale conservées en l'état jusqu'à aujourd'hui.

## Quellen

### ADB 2013

Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Gemeindefacharchiv: Schwarzenburg, Junkerngasse 17, FP-Nr. 393.027.2013.01.

### ArKDP 1994a

Rüschegg Äugsten Nr. 416. Baudokumentation von Hans-Ruedi Roth, Spiez und Hans Wenk, Äckenmatt.

### ArKDP 1994b

Rüschegg Gfell Nr. 360. Baudokumentation von Hans-Ruedi Roth, Spiez und Hans Wenk, Äckenmatt.

### ArKDP 1997

Wahlern, Junkerngasse 11. Dendrochronologische Untersuchung vom Dendrolabor Egger, Boll.

### ArKDP 2012

Schwarzenburg, Junkerngasse 11/17. Quellenstudien von Ester Adeyemi.

## Literatur

### Badertscher 1935

Ernst Badertscher, Vom Bauernhaus im Kanton Bern. Dissertation ETH Zürich. Bern 1935.

### Bauernhäuser LU 1977

Ernst Brunner, Die Bauernhäuser im Kanton Luzern. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 6, Luzern 1977.

### Bauernhäuser FR 1 1979

Jean-Pierre Anderegg, Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg. La maison paysanne fribourgeoise, Band 1. Die Bezirke Saane, See, Sense. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz. La maison paysanne suisse, Band 7. Basel 1979.

### Bauernhäuser BE 1 1990

Heinrich Christoph Affolter et al., Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band 1. Das Berner Oberland. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 27, Basel 1990.

### Bauernhäuser ZH 3 1997

Isabell Hermann, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 3. Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 11. Basel 1997.

### Bauernhäuser BE 2 2001

Heinrich Christoph Affolter et al., Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band 2. Das höhere Berner Mittelland. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 29. Basel 2001.

### Bauernhäuser ZH 2 2002

Beat Frey, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 2. Das Zürcher Oberland. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 10. Basel 2002.

### Bauernhäuser AI/AR 2004

Isabell Hermann, Die Bauernhäuser beider Appenzell. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 31. Herisau 2004.

### Binggeli 1953

Hermann Binggeli, Zur Geschichte des Dorfes Schwarzenburg. In: Guggisberg: Jahrbuch 5, 1952/53, 3–44.

### Brandversicherung 1926

Vereinigung kantonalschweizerischer Feuerversicherungsanstalten (Hrsg.), Die kantonale Brandversicherung auf Gegenseitigkeit in der Schweiz 1805–1925. Bern 1926.

### Burri 1927

Friedrich Burri, Die Amtersparniskasse Schwarzenburg 1825–1925. Denkschrift mit Beiträgen zur Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg. Bern 1927.

### Dubler 1975

Anne-Marie Dubler, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern 1975.

### Friedli 1911

Emanuel Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Dritter Band: Guggisberg. Bern 1911.

### Gschwend 1983

Max Gschwend, Schweizer Bauernhäuser: Material, Konstruktion und Einteilung. Schweizer Heimatbücher 144. Bern 1983.

### Hermann 1997

Isabell Hermann, Der Mehrreihen-Ständerbau im Zürcher Mittelland im 16. und 17. Jahrhundert. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.), Stadt und Land: Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee: Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Männedorf am Zürichsee/Schweiz vom 20.–24. Juni 1994. Jahrbuch für Hausforschung 45. Marburg 1997, 95–108.

### Historisches Lexikon 2001

Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hrsg.), Historisches Lexikon der Schweiz, Band 11. Basel 2001.

### Hunziker 1908

Jakob Hunziker, Das dreisässige Haus. In: Jecklin (Hrsg.), Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner gesellschaftlichen Entwicklung, Band 5. Aarau 1908.

### Idiotikon 1885

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch zur schweizerdeutschen Sprache, Band 2. Frauenfeld 1885.

### Kohli 1939

Werner Kohli, Verwaltung und Recht der gemeinen Herrschaft Grasburg-Schwarzenburg. Dissertation Universität Bern 1939.

### Laedrach 1942

Walter Laedrach, Das Schwarzenburgerland. Walter Laedrach und Christian Rubi (Hrsg.) Berner Heimatbücher 6, Bern 1942.

### Lexikon des Mittelalters 1980

Lexikon des Mittelalters, Band 1. München 1980.

### Renfer 1987

Christian Renfer, Bäuerliche Architektur. In: Illustrierte Berner Enzyklopädie, Band 3. Wabern 1987.

### Schwarzenburger Altjahr-Blätter 1978

Hermann Binggeli (Hrsg.), Schwarzenburger Altjahr-Blätter 1952–1974. Schwarzenburg 1978.

### Schwarzenburger Altjahrsblatt 1992

Peter Leuenberger, Armennot und Armenverwaltung im Amt Schwarzenburg. Schwarzenburg 1992.

### Thut 1994

Werner Thut, Die Entwicklung der Ersten Welt – Ein Rezept gegen Armut in der Dritten Welt? Marktintegration und Abwanderung in der voralpinen Schweiz des 19. Jahrhunderts und im heutigen Nepal. Bern/Stuttgart/Wien 1994.